

Elisabeth Linseisen, Charlotte Uzarewicz (Hrsg.):

Aktuelle Pflege Themen lehren. Wissenschaftliche Praxis in der Pflegeausbildung. Reihe: Dimensionen Sozialer Arbeit und der Pflege Bd. 14 (herausgegeben von der Stiftungsfachhochschule München). Lucius Verlagsgesellschaft, 2013. 163 S., kart., ISBN 978-3-8282-0575-8, 22,90 €.

Was sollen künftige Pflegefachpersonen in der Ausbildung lernen und welches Wissen brauchen dafür die Lehrenden in der Pflege heute? Damit beschäftigen sich die Autorinnen dieses Bandes aus unterschiedlichen Perspektiven.

Elisabeth Linseisen weist darauf hin, dass nach der Prüfungsverordnung die Auszubildenden in der Pflege ihr Pflegehandeln an pflegewissenschaftlichen Erkenntnissen ausrichten sollen. Entsprechend sind Kenntnisse von (Pflege-)Wissenschaft „essenzieller Bestandteil in der Pflegeausbildung“ (S. 23). Linseisen erläutert den Begriff „Wissenschaft“ aus verschiedenen Perspektiven und verknüpft ihn mit verschiedenen Dimensionen von Pflege. Grundsätzlich plädiert sie für eine Haltung der Offenheit: Pflegende wie (Pflege-)Wissenschaftlerinnen sollten reflexiv und systematisch Erkenntnisse sammeln und methodisch hinterfragen können.

Astrid Elsbernd fragt danach, über wie viel Fachwissen Pflegelehrende verfügen sollten. Bestimmte Einordnungen müssen diese leisten können, u.a. die „Einordnung bzw. Zuordnung von Methoden, Verfahren und Instrumenten zu pflegerelevanten Inhalten und Pflegephänomenen. Pflegelehrende müssen demnach imstande sein, Theorie und Praxis der Pflege zu verorten und v.a. miteinander zu verzahnen. Das geht nicht ohne ein fundiertes Basiswissen von der praktischen Pflege Tätigkeit.

Michael Bossle setzt sich mit der Handlungsorientierung des Unterrichtes auseinander. Für ihn ist die Verbindung von „Kopf, Herz und Hand“ wesentliches Element in der beruflichen Erziehung. Zentral ist die Subjektorientierung, also die Konzentration des Unterrichtes auf die auszubildenden Personen und deren Aktivierung. Entsprechend plädiert er verstärkt für Projektunterrichte, erfahrungsbezogene Ansätze jeder Art, Rollen- und Planspiele, alles Methoden, die aktivierende und individuelle Lernerfahrungen ermöglichen.

Constanze Giese plädiert für eine deutliche Förderung pflegeethischer Kompetenzen. Ihrer Überzeugung nach gehört „die Auseinandersetzung mit der Verantwortung gegenüber dem konkreten pflegebedürftigen Menschen... zum Kernbestand pflegeethischer Reflexion.“ (S. 66) Umgekehrt verhehlt sie nicht den „moral-distress“, dem viele Pflegende ausgesetzt sind, wenn sie sich für eine nicht hinreichende Pflege schuldig fühlen und dabei ausblenden, dass auch die jeweilige Organisation sowie die politischen Rahmenbedingungen dafür mitverantwortlich sind. Anders formuliert: Pflegende müssen auch die beruflichen und politischen Machtfragen ethisch reflektieren, denn diese sind nicht neutral, sondern verhindern nicht selten eine am Patienten orientierte Pflege. Giese gibt auch zu bedenken, ob Pflegelehrende durch zu hohe moralische Ansprüche den moral-distress der Auszubildenden unzulässig verstärken, wenn sie persönliche Verantwortung fordern, ohne zugleich die Rahmenbedingungen und Machtfragen zu reflektieren.

Helen Kohlen schließt daran an und fragt sich „wie kommt das Gefühl in den Kopf?“ Also wie lernen Pflegende, ungute Gefühle bzgl. bestimmten Verhaltens im Pflegealltag zu reflektieren und argumentativ zugänglich zu machen. Sie stellt dazu eine Unterrichtseinheit zum Thema Verantwortung vor. Diese geht von der historischen Erfahrung aus, dass sich Pflegende „gehorsam“ (!) an den Euthanasiemorden beteiligten. An Hand eines aktuellen Falles zeigt sie in der Folge unter didaktischen Erläuterungen auf, wodurch sich eine verantwortungsbewusste Reflexion eigenen

Handelns vom bloßen Befolgen von Anordnungen etc. unterscheidet bzw. wie künftig Pflegende eine verantwortliche Handlungskompetenz erwerben können.

Charlotte Uzarewicz beschreibt „phänomenologisches Lehren und Lernen“. Die Phänomenologie stammt aus der Philosophie und arbeitet daran, unsere Seh- und Denkgewohnheiten dadurch zu verändern, dass sie das „Eigentliche“ aus der gewohnten Sichtweise zu befreien sucht. Das gelingt nicht ohne viel Übung und der erste Schritt geht immer über die Verunsicherung. Wer bereit ist, die vertrauten Seh- und Denkgewohnheiten zu verlassen, wer bereit ist, sich verunsichern zu lassen, kann durch die phänomenologische Reduktion neue Erfahrungen sammeln und auch ungewohnte Denkprozesse eingehen. Uzarewicz stellt verschiedene Schritte phänomenologischen Lernens im Studium vor.

Monika Fröschl beschäftigt sich mit dem Gesund-Sein bzw. mit der Förderung von Gesundheit – auch in der Lehre. Dabei kritisiert sie den statischen Gesundheitsbegriff der WHO, sieht sie Gesundheit doch überall dort, wo Menschen mit ihren physischen, psychischen und sozialen Möglichkeiten gut im Leben zurecht kommen. „Gesund-Sein ist ein gestaltbarer Weg, der sich bildet, indem ich ihn in der Umwelt gemeinsam mit anderen gehe.“ Menschen mit schwersten Krankheiten können „gesund“ sein, weil sie ihren Weg mit der Erkrankung gefunden haben. Gesund-Sein ist also entwickelbar, im Leben und in der Lehre. Für die Lehre sollten entsprechend gesundheitsbezogene Gemeinschaftsaktionen entwickelt werden, die es den Teilnehmenden ermöglicht, sich aktiv wechselseitig zu unterstützen.

Peter Hammerschmid setzt sich mit der Frage auseinander, welche Kompetenzen gelehrt werden müssen, damit eine gelingende Beratung der Patientinnen möglich wird. Professionelle Beratung bedeutet, dass Pflegende sich einer konkreten beschreibbaren Beratungsmethode bedienen. Entscheidend ist nicht, welche Methode angewandt wird, sondern dass sie bekannt ist, akzeptiert wird und auch evaluierbar ist. Das Erlernen professioneller Beratungskompetenz ist nur möglich, wenn die theoretische und praktische Ausbildung gezielt aufeinander abgestimmt und vernetzt wird – eine Herausforderung für die Lehrenden.

Im letzten Beitrag beschreibt Uzarewicz die Bedeutung der Ästhetik, bzw. Atmosphäre der Lehr- und Lernumwelten. Menschen reagieren leiblich, durch spüren, wahrnehmen und nachdenken, auf die jeweilige Raumgestaltung; es besteht eine Beziehung zwischen der Umgebungsqualität und dem menschlichen Befinden, die ernst genommen und umgesetzt werden sollte.

Pflege ist ein vielschichtiger Beziehungs- und Berührungsberuf. Entsprechend sollten die künftigen Pflegefachpersonen über vielgestaltige Kompetenzen verfügen. Es gehört zu den Aufgaben der Lehrenden, diese mannigfaltigen Kompetenzen zu vermitteln. Die Autorinnen des vorliegenden Bandes stellen sich dieser Komplexität und verweisen aus unterschiedlichen Perspektiven auf Verantwortlichkeiten der Lehrenden. Es zeigt sich unter anderem, dass zwar nicht alle Lehrenden in der Pflege selbst aus der Pflege kommen müssen – es braucht auch Bezugswissenschaften – aber sie sollten doch über grundsätzliche Kenntnisse des Pflegeberufes verfügen, um die Unterrichtsinhalte sinnvoll einordnen zu können. Durch die Breite des Ansatzes ist dieses Buch allen Lehrenden in der Pflege bzw. Studierenden der Pflegepädagogik zu empfehlen; wissenschaftliches Denken wie praktische Umsetzung und didaktische Hinweise ergeben zusammen ein recht umfassendes Bild von den komplexen Kompetenzen, über die Lehrende in der Pflege verfügen sollten, um professionelle Pflegefachpersonen auszubilden.

Irmgard Hofmann M.A. (phil)
München, 2013, www.hsve.de